

Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich ausser an Sonn- u. Feiertagen
Preis: 1 M. 50 Pf. f. Ostpreußen 1 M. 75 Pf.
Abbestellen: 1 M. 50 Pf. f. Ostpreußen 1 M. 75 Pf.

Unabhängiges Tageblatt f. Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Abbestellen: 1 M. 50 Pf. f. Ostpreußen 1 M. 75 Pf.
Abbestellen: 1 M. 50 Pf. f. Ostpreußen 1 M. 75 Pf.

W. Katholische Kultusformen.

Der Evangelische Bund hielt am 18. März in Wittenberg eine Versammlung ab, bei welcher Herr Kirchenrat D. Meyer einen Vortrag über: „Die Herrschaft der pharisäischen Weltanschauung“ hielt. Wie zu erwarten stand, war nach dem Berichte des „Wittenb. Tageblattes“ (Nr. 68) die katholische Kirche der Mittelpunkt der Ausführungen. Redner verstand unter der „pharisäischen Weltanschauung“ lediglich den Katholizismus. Die Parabel vom Pharisäer und Zöllner gab ihm Veranlassung, den Pharisäer mit einem katholischen Kirchenfürsten im Ornat zu vergleichen. Ob er die protestantischen Konfessionsgeistlichen also dem Zöllner nach mit dem Pharisäer vergleichen will, können wir dem Berichte nicht entnehmen. Solche Vergleiche sind immer obios, deshalb verzichten wir auf die Unternehmung unsererseits. An den Neuherlichkeiten reiben wir uns nicht.

Das Christentum besteht nicht im Talar oder Messgewand, es besteht im Wesen seiner Lehre. Hier wollen wir nun dem Herrn Kirchenrat folgen. Denn auch den Katholizismus nennt er Pharisäismus; Redner sagt, beide Geistesrichtungen seien mit einander verwandt. Hören wir ihn:

Im Katholizismus ist die Art der pharisäischen Frömmigkeit wieder sichtbar geworden. Bei beiden stoßen wir auf eine Menge unerlässlicher äußerer Werke, in denen sich das religiöse Leben erschöpft, auf Fasten, Beten, Almosen und sonstige Segnungen, durch deren Galtung die Gnade Gottes arbeitet und verdient wird. Aber gerade dagegen kehrt sich der heilige und ernste Kampf unseres Erlösers. Gegen niemand hat er so harte Worte gesprochen, als gegen die Pharisäer: Sie legen den Menschen schwere und unerträgliche Lasten auf, sie schließen vor ihm das Himmelreich zu, das schwerste im Gesetz, die Barmherzigkeit, den Glauben lassen sie dahinten. Vor den Menschen scheinen sie fromm und inwendig sind sie voller Heuchelei und Untugend. Er schändert gegen sie sein Wehe, Wehe. Ich meine, es würde heute in gleicher Schärfe von seinen Lippen gegen die Betätigung der ultramontanen Religion erschallen. Das Bläppern und viele Worte machen in den Gebeten zu Gott, die Handhabung des Rosenkranzes, das Knien vor Heiligenstatuen auf öffentlichen Plätzen, das Lesen des Priesters im Presbyter mitten im Gedränge usw. würde durch Christus harten Tadel finden.

Wenn Herr Kirchenrat D. Meyer die Wahrheit spräche, wenn sich in der kath. Kirche das religiöse Leben in äußeren Werken erschöpfen würde, so würde ihr mit Recht das Wehe aus göttlichem Munde gelten. Es wäre jene pharisäische Wertheiligkeit, welche Christus mit der Lunte der Gräber vergleicht, die innerlich voll der Fäulnis sind. Aber dem Herrn Kirchenrat D. Meyer könnte auch hier wie sie oft schon jedes Zuhörers, das seinen Katechismus kennt, eines Besseren über diese so jämmerlich mißdeutete katholische Auffassung des religiösen Lebens befehlen. Wie saht denn die katholische Kirche das religiöse Leben an? Betrachten wir dies kurz.

Das Erezizienbuch der Jesuiten schließt mit einer Betrachtung über die Liebe zu Gott. Hierbei wird hervorgehoben, daß die Liebe nicht in bloßen Worten und Gefühlen bestehe, wie es bei manchen anderen Konfessionen vorkommt, sondern die Tat, Werke und Opfer umfasse. Diese Liebe treibt zu jener Wertheiligkeit, die nicht ein überläuftes Grab ist, sondern nichts anderes als die sichtbare Verkörperung ehler Herzensgesinnung, also zu der Wertheiligkeit, wie sie in Christi Leben und namentlich in Christi Kreuz erschienen ist. Die Liebe muß, wofern sie echt ist, sich naturgemäß äußern in den Kämpfen, Arbeiten, Schwierigkeiten und Opfern des wirklichen Lebens. Christus muß in dieser Beziehung das Vorbild des Christen sein. Das Keuschere ist dabei Nebenache. Die Hauptsache liegt in der inneren Opferwilligkeit, in der inneren Treue im Kampfe gegen die moralische Ungebundenheit, in der Bereitwilligkeit, alles zu lassen, was uns an der treuesten Erfüllung des göttlichen Willens hindern könnte. Christus ist uns zu Liebe ähnlich geworden, sollte dadurch nicht unser Nachahmungstrieb beim Anblick seiner selbstlosen Liebe geweckt werden?

Die Gottesliebe ist also in der katholischen Kirche der eigentliche Beweggrund des religiösen Lebens. Welche Anschauung hat der Protestantismus darüber?

Wir wissen, daß Luther die Liebe zu Gott ausschloß. Die Gottesliebe ist von seiner Religion ausgeschlossen. Der Mensch ist Gott bloß Glauben schuldig. Das war die notwendige Konsequenz aus seiner Lehre; die Gottesliebe mußte er aus dem Ideal der christlichen Vollkommenheit ausschließen. Nach ihm sind alle jene Heilige, welche an Gott glauben. Einige Stellen aus Luthers Schriften werden das bekräftigen. „Unsere verderbte Natur ist ganz in Sünden, so daß sie nichts richtiges von Gott denken oder empfinden kann, sie liebt nicht, sondern sie hat Gott bestigt!“ (In Gal. III. 7. 8.) Die Gottesliebe, welche der Sünd-direkt entgegensteht, würde uns nur des durch den Glauben bewirkten Anblickes berauben, Christus mit unseren Sünden befreit zu sehen. Darum versteht Luther auch unter der Liebe, die der Glaube mit sich bringt, nicht die Gottesliebe, sondern die Liebe, „dadurch wir unseren Nächsten tun, wie wir erkennen, daß uns Gott getan hat.“ (Erl. Ausg. 15. 69.) Die Gottesliebe „gehört nicht auf die Erde, da liegt Gott auch nicht danach. Liebe Gott in seinen Geschöpfen, er will nicht, daß du ihn in seiner Majestät liebst... Was bedarf Gott unserer Liebe? Wenn ich

ihn lieben muß, so muß ich ihm geben; aber was kann ich ihm geben oder tun?“ Man könne ihm zu Liebe nur den Nächsten lieben. (Weim. IX. 189.) Wir wollen zugeben, daß sich Luther, wie anderwärts, auch hier nicht konsequent blieb, doch wenn er über die Gottesliebe predigte, so galt sie ihm nur als „eine Predigt des Gesetzes“. (Erl. 14. 9.)

Aber gerade dieser Unterschied in der Lehre von der Gottesliebe ist der Grund, worauf sich die katholische und protestantische Lebensanschauung aufbaut. Der Protestant tut seine Berufspflicht, weil das die Ordnung des menschlichen Daseins nun einmal so und so verlangt. Nicht so der Katholik. Auch er tut in seinem Stande alles, was Stand und Ordnung des menschlichen Daseins von ihm verlangt. Aber die Kirche verlangt, daß er hierbei die „gute Meinung“ mache, die das ganze Leben mit all seinen Mühen, Leiden und Freuden mit Gott verbindet und zu seiner Besserung ins Jenseits hinlenkt; er soll in allem die Anordnung des himmlischen Vaters sehen.

Herr Kirchenrat D. Meyer entrüstete sich in seiner Rede über das „Bläppern und viele Worte machen in den Gebeten zu Gott“, über die „Handhabung des Rosenkranzes“, über das „Knien vor Heiligenstatuen“, über das Fasten usw.

Aus der katholischen Gesinnung der Gottesliebe heraus entspringen solche äußere Werke. Gebet, Fasten usw. sind Gott wohlgefällige Kundgebungen, daher üben sie gute Katholiken. Als Ausdruck der Herzensstimmung sind diese äußeren Übungen wertvoll, sind echt menschlich, zeigen, daß es dem Menschen ernst ist mit seinem Seelenheil. Ohne jene innere Gesinnung, wie wir sie oben darlegten, sind sie leer und wertlos. Dies ist die katholische Auffassung! Christus hat selbst Fasten und Gebet geübt; die Bibel hat beides wiederholt empfohlen, ebenso wie die übrigen guten Werke der Nächstenliebe und namentlich des Almosen — warum sollte da von den Lippen des Heilandes ein „Wehe gegen die Betätigung der ultramontanen Religion erschallen“ — warum nicht eher ein Wehe gegen jene, die seinem Beispiel nicht folgen und den Ruf des Apostels Paulus nicht hören: „Ich bitte euch, seid meine Nachfolger, gleichsam ich Christi Nachfolger bin“ (I. Kor. 4. 16. 11. 1)?

Die Reformation im 16. Jahrhundert hat im katholischen Kultus eine Art Götzendienst erblickt; in den katholischen sah man die gottverhassten Kanaaniter wieder erkunden. Wo es ging, verfolgte man sie mit Rohheit und Grausamkeit. Als aber die einzelnen Richtungen des Protestantismus zur Begründung ihres Verfahrens wissenschaftliche oder ethische Gründe herauszufinden, da fielen sie sich im Streite um die Gottesverehrung selbst in die Haare. Zwingli, Calvin, Carlstadt und die anderen Puritaner verbannten alles Jierat aus ihren Kirchen, man zerstörte sogar die Orgel als des „Teufels Pfeifenstuhl“. Die Vandalen wütete man gegen die Bilder, eine Menge der kostbarsten Kunstschätze ging in diesen Bilderverürmen der Welt verloren! Wie die Kunst neben dem Altar erblickt war, so wurde sie mit dem Altar vom Protestantismus begraben. In Frankreich wurden in den Religionskriegen von den Hugonotten 50 Kathedrales und 500 kleinere Kirchen ihres Schmuckes beraubt, vernichtet und zerstört, das Kreuz und die Heiligenbilder mit Füßen getreten. In Flandern allein zerstörten die Calvinisten in einer Woche 400 Kirchen; in den Niederlanden führten sie überhaupt die Bilderstürmerei gründlich durch. Nur in England trat der Calvinismus gemäßigter auf. Auch dort, wo Luthers Grundzüge als neue Kirchenordnung durchgeführt wurden, brach sich die Bilderstürmerei weniger Bahn. Er war ihr persönlich abhold und trat wiederholt dagegen auf. Die Wiedertäufer dagegen wollten keine Kirchen und Gotteshäuser dulden. Schließlich war es aber nur konsequent, daß man alle äußere Gottesverehrung als Hirtentanz ansah. Wenn der „Glaube allein“ uns wohlgefällig macht vor Gott, wenn aus dem Glauben die anderen Tugenden naturnotwendig hervorsprossen, wie das Laub aus den Bäumen, wenn demgemäß die Tugend nicht geboten, die Sünde nicht verboten ist, dagegen alles Tun des Gläubigen — Tugend, alles Tun des Ungläubigen — Sünde ist, wenn Gott alles unveränderlich vorherbestimmt hat — dann ist das Beten und alle innere und äußere Gottesverehrung überflüssig!

Herr Kirchenrat D. Meyer sprach in seiner Rede viel von „äußere Gottesdienst im Katholizismus“ — warum nicht auch von innerem Gottesdienst im Protestantismus? Da gibt es doch Kirchen und Bethäuser in großer Anzahl. Herrliche Gebäude erheben sich in Dresden in allen Stadtteilen, um das vorhandene „religiöse Bedürfnis“ zu befriedigen, wie der gebrauchliche Ausdruck in der Presse lautet. Für diese Befriedigung sorgt der gemeinsame Gottesdienst. Wir müssen offen gestehen, daß uns das Wort „religiöses Bedürfnis“ immer recht eigenlichlich berührt. Jeder Mensch, auch bei den Naturvölkern, fühlt das Bedürfnis nach Gottesverehrung, das er nach seinem Geschmack und nach seinen Sitten zu befriedigen sucht. So lange das Menschengeschlecht besteht, gibt es „religiöse Bedürfnisse“. Hat aber der Christenmensch nicht auch die Verpflichtung zur Gottesverehrung, wenn er das Bedürfnis nicht fühlt? Gott ist unser Schöpfer — wir stehen zu ihm im Verhältnis wie das Kind zu dem Eltern; Gott ist unser Herr — wir sind ihm wie unserem Fürsten Ergebenheit und Hochachtung schuldig; Gott ist unser oberster Gesetzgeber — wir sind ihm Gehorsam schuldig. Das aber sind Pflichten, die wir zu üben haben, ob wir das „Bedürfnis“ dazu fühlen oder nicht fühlen! Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Es ist unmöglich, daß die innere Gesinnung nicht auch im

äußeren sichtbar werde. Wohl kommt es hauptsächlich auf das Innere an, aber der Mangel jeder äußeren Religionsübung bei einem Volke läßt auf den Mangel jeglicher Anerkennung und Verehrung Gottes schließen. Der Mensch ist eine Doppelnatur, daher ist es nur natürlich, daß unser Inneres und Äußeres teilnimmt an der Gottesverehrung. Wie verschiedenartig ist die Sprache der Liebe! Anders klingt sie bei dem ruhigen Deutschen, anders bei den lebhaften Franzosen und Italienern. Das Mische gilt von der Gottesliebe. Wenn wir einen Spanier oder Italiener in ihrem kirchlichen Benehmen betrachten, so mag es uns Deutsche überspannt vorkommen. Nach unserem Geschmack ist so manches nicht. Wie hat doch die akatholische Presse anlässlich des Jubeljubels über die Professionen und Andachtsübungen der Italiener sich lustig gemacht! Aber vollkommen mit Unrecht! Unserem Herrgott wird es wohl am liebsten sein, wenn sich ein jeder gibt, wie er ist. Dem feurigen Südländer erscheint der Nordländer in lächerlichen Steifheit, und der erstere dem letzteren schließlich in komischer Lebhaftigkeit; der Charakter des einzelnen kommt auch in der äußeren Gottesverehrung zum Ausdruck. Das Spotten über ihre Formen des religiösen Lebens verrät also eine ganz banale Oberflächlichkeit! Der katholische Kultus liegt nicht in diesen äußerlichkeiten. Das Wesen und die Bedeutung seines Gottesdienstes ist in der ganzen Welt so wie in der sächsischen Heimat. Wo immer der Katholik eine katholische Kirche betritt, findet er denselben Gottesdienst, bei dem er als Kind so oft Andacht und Seligkeit empfunden hat; die Anbetung Gottes in der katholischen Kirche beseitigt alle Schranken, welche die Völker der Erde von einander trennen.

Fassen wir kurz die Begriffe der Gottesverehrung im Katholizismus und Protestantismus zusammen: Der Katholik geht in die Kirche aus Pflicht der Gottesverehrung und um zu beten — er findet darin seinen Herzensfrieden. Der Protestant geht in die Kirche, um dem sich regenden Bedürfnis nach religiöser Gemütsbefriedigung Genüge zu tun. Wenn Herr Kirchenrat D. Meyer ein wenig tiefer in die katholische Kultusform eindringen und nicht an den Neuherlichkeiten hängen bleiben würde, so hätte er sich gehütet, Katholizismus und Pharisäismus in Parallele zu stellen. Es tut uns im Herzen weh, wenn ein protestantischer Geistlicher also von uns Katholiken spricht. Uns dünkt, daß er bei seinen Arbeiten allzu viel Herzens Realenzyklopädie benützt, dieses Nachwerk, das durch Schimpfworte die katholische Kirche und ihren Kult befeuert, weil es mit guten Gründen ihr wissenschaftlich nicht beikommen kann!

Zum Schluß der Rede sprach Herr Kirchenrat D. Meyer nach von „ultramontanen Selbststüm“ und dem „Hochmut des römischen Geistes“. Wenn der Anhänger einer Konfession in der demütigen Gesinnung des Zöllners an seine Brust schlägt mit den Worten: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig“ — so ist es der Katholik. Nach seiner Lehre macht ihn nicht der Glaube und die Verdienste Jesu Christi ohne seine Mitwirkung gerecht; ihm gibt nicht der Glaube allein die Gewissheit des Heiles. Will der Katholik gerechtfertigt werden, so muß er die Sünde als Beleidigung Gottes bereuen, den Vorfall sassen, sie nicht mehr zu begehen — und im Bußgericht an seine Brust schlagen, wie der Zöllner im Evangelium! Herr D. Meyer meint zum Schluß: „Das Zerrbild, welches die Ultramontanen von unserer Kirche malen, geht aus dem Pinzel einer verblendeten Selbstüberschätzung hervor.“ — Die katholische Kirche kann daraus mit den Worten des Heilandes antworten: „Habe ich falsch geredet, so beweise es, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“

Deutscher Reichstag.

k. Berlin, 100. Sitzung am 11. Mai 1906.

Der Tisch des Präsidenten ist mit Blumenkranz geziert. Das Reichsberühmtheitsgesetz wird fortgesetzt bei § 13 und 14. Welche Paragraphen enthalten die Vorzinsen über die Befreiungen von der Steuer. — Abg. v. Savigny (Centr.) fordert für Sitzungen für milde Zwecke unentgeltliche Steuerfreiheit. In Württemberg ist die Sache weit besser geregelt, als es die Kommission beschließen will. Durch diese Steuer wird man erziehen, daß die Sitzungen seltener werden. Das kann aber niemand wollen. Ich wünsche keine Kreuzung, sondern nur Befreiung des heutigen Bestandes. — Abg. Dr. W. Müller-Meinungen (N. D. V.): Die fordern, daß die tote Hand nicht veräußert wird; für mildtätige Zwecke soll die Veräußerung derselben diesen Zwecken eine Privilegierung der toten Hand sein nicht zu haben. Zum ersten Male soll durch die Veräußerung der toten Hand ein Verbot erhalten, was wir aus ethischen volkswirtschaftlichen Gründen ablehnen. Die Kirche hat in der letzten Zeit viel Vermögen angehäuft. Gibt man der Kirche den kleinen Finger, so nimmt sie die ganze Hand. Die Kirche erhält im Jahre ungefähr 40 Millionen Zuwendungen. Diese Verbeugung vor der Orthodoxie wirkt auf jeden liberalen Mann abstoßend. — Abg. Dr. Stüde (N. D. V.): Die Wirtschaftliche Vereinigung stimmt dem Antrag v. Savigny zu. (Hört links.) Herr für milde Zwecke geben will, und diese Gaben befreit, der kennt das Menschenamt nicht. Man spricht von der toten Hand, aber diese gibt Leben und gibt Erbenden. Wer der Kirche und den Armen schenkt, der leidet Gott. (Beifall.) Staatssekretär Herr v. Steingel wendet sich gegen den Antrag der Freikämmerer. Die Steuerfreiheit auf 1000 M., statt 500 M., schenken; man weiß ja nicht, ob der Erbende diese Antelle auch nötig hat. Für Familienangehörige sind bereits Maßnahmen getroffen. Nimmt man den Antrag an, so entsteht ein Anfall von 1 1/2 Millionen Mark pro Jahr. Von einer Seite will man volle Freiheit der kirchlichen Zuwendungen, von der anderen Seite Befreiung dieser Freiheit; da gibt die Kommission den richtigen Mittelweg. Die Befreiung der Steuerfreiheit würde eine schwere Kränkung des religiösen Empfindens sein, das Gott sei Dank noch in weiten Kreisen vorherrscht. (Beifall.) Wenn wir aber Erbfälle an Ge-